

rechte Erfolg gesichert. Jetzt konnte er mehr tun, als nur am Beispiel einiger Musterunternehmungen oder Vereine zeigen, wie schön es wäre, wenn überall dieser vorbildliche, echt christliche, katholische Geist herrschen würde. So weit war man ja auch im Lande de Muns und Léon Harmels gekommen. Der Volksverein gab ihm Gelegenheit, seine Ideale aus der Pflanzschule des Arbeiterwohles hinaus ins ganze Volksgebiet zu verpflanzen. Was der Volksverein in den 25 Jahren unter der Leitung Brandts geleistet hat, das läßt sich einigermaßen an den gewaltigen Zahlen seiner Jahresberichte ermessen. Was Brandts selbst im Volksverein geleistet hat, das läßt sich nicht in Zahlen fassen. Aber wir alle, die wir uns des Volksvereins freuen, wir danken der gütigen Vorsehung, daß sie das Steuer des Vereins der Vereine im katholischen Deutschland in so ehrwürdige Hände gelegt hat. Ehrwürdig soll sein Gedanken deshalb auch allzeit im katholischen Deutschland sein.

Constantin Noppel S. J.

**Die Entwicklung des deutschen Schuhgebietes Kiautschou.** Der Direktor des Sezollamtes Kiautschou, Herr E. Ohlmer, hat der deutschen Sache einen großen Dienst erwiesen, indem er aus den Dezennalberichten des chinesischen Sezolls 1902—1911 den Tsingtau behandelnden Abschnitt ins Deutsche übersetzt hat (Tsingtau, im Dezember 1913). Dieser unparteiische Rechenschaftsbericht über deutsche Arbeit im fernen Osten und deren Erfolg im letzten Jahrzehnt muß gegenwärtig gesteigertes Interesse erwecken und verdient weitere Verbreitung.

Tsingtau, d. h. „grüne Insel“, benannt nach einer kleinen, vorliegenden Insel gleichen Namens, war 1899 noch ein unbedeutendes Fischerdorf, das einen nur ganz geringen Dschunkenhandel hatte. Im Jahre 1911 stand es schon an sechster Stelle unter den Häfen der chinesischen Küste. Der Gesamtumgehalt der ein- und auslaufenden Schiffe betrug 1902 erst 493 515 Tonnen, 1911 dagegen 2 140 583 Tonnen. Der Wert der Waren bezifferte sich 1902 auf 10,3 Millionen, 1911 aber auf 52 Millionen Taäls (1 Taäl = M 6.40).

Der Ausfuhrhandel, bis zum Jahre 1906 die schwache Seite Tsingtaus, entwickelte sich von da an über alles Erwarten günstig. Die Hauptartikel der Ausfuhr sind heute: Strohborten, Erdnüsse, vegetabilische Öle, Seide, Borsten, Baumwolle. Nicht nur Deutsche, sondern fast alle bedeutenderen Chinafirmen, auch englische und französische, haben einige Zweigstellen oder wenigstens Vertreter am Ort. Sieben große Dampferlinien laufen Tsingtau regelmäßig an, teilen sich in die Verschiffung seiner Ausfuhr und halten im Personen- und Güterverkehr eine dauernde Verbindung mit den wichtigsten Häfen Europas, Amerikas und Japans aufrecht. Die Japaner haben 1908 als die ersten eine direkte regelmäßige Dampferverbindung eingerichtet; ihr Handel, vornehmlich in Baumwollwaren und Streichhölzern, steht hier jetzt an erster Stelle.

Zu diesem großen Erfolge haben besonders drei Dinge mitgewirkt.

1. Das zwischen Deutschland und China im Jahre 1899 vereinbarte und 1905 erweiterte vorzügliche Zollsystem.

2. Der neue Hafen von Tsingtau, der 1904 dem Verkehr übergeben wurde. Er ist mit allen Einrichtungen der Neuzeit für Laden und Löschern aus-

gestattet. Seine bequemen Dampferanlagestellen und geräumigen Lagerschuppen sind elektrisch beleuchtet. Die Einfahrt ist selbst bei Nacht und bei schlechtem Wetter durch Leuchtfieber und Schiffahrtszeichen unverfehlbar kenntlich gemacht. Ein Leuchtfieber erster Ordnung mit fünf Sekundenblitzen wurde auf der Insel Tschalientao errichtet, der ersten Landmarke für nach Tsingtau kommende Schiffe. Das Licht liegt 260 Fuß über dem Meeresspiegel und ist 21 Seemeilen weit sichtbar.

3. Die Anlage einer Eisenbahlinie, die hier wieder ein überzeugendes Beispiel dafür bietet, was in einem wegearmen Lande auch nur eine einzige Eisenbahlinie für die Entwicklung des Handels leisten kann: Produkte, die früher die hohen Kosten des umständlichen Karrentransports nicht tragen konnten, kommen jetzt in steigender Menge in den Handel. Der Wohlstand in den Gebieten längs der Eisenbahn wächst von Jahr zu Jahr, und die Bevölkerung, die anfangs die Bahn bitter befürchtete, anerkennt sie jetzt als eine Wohltat und wünscht ihren weiteren Ausbau. Im Jahre 1899 wurde die erste Eisenbahn in Schantung von der „Schantung-Eisenbahn-Gesellschaft“ begonnen, die in Berlin eingetragen ist und dort auch ihre Hauptgeschäftsstelle hat. Die Linie ist 395 km lang, eingleisig und normalspurig. Das rollende Material umfasst gegenwärtig 35 Lokomotiven, 113 Personen- und 826 Güterwagen. In der Mitte zwischen Weihsiien und Tsianfu zweigt eine 39 km lange Nebenlinie ab nach den Kohlenfeldern von Pochan. In Tsianfu hat die Bahn sodann Anschluß an die Tientsin-Poou- Bahn und damit nach Peking und die sibirische Eisenbahn. 1911 wurden insgesamt 908 900 Personen und 705 083 Tonnen Fracht befördert. Finanziell steht die Bahn gut. Die gezahlten Dividenden stiegen von Jahr zu Jahr und betrugen 1910 und 1911 6 1/2 %.

Der Anfang des Postwesens war schwer. Schwierigkeiten bereitete die Auswahl und Heranbildung des geeigneten Personals, und lange dauerte es auch, bis das Vertrauen des brieffschreibenden chinesischen Publikums erworben war. Die Eröffnung der Eisenbahlinie war der erste Schritt zur weiteren Ausgestaltung des Postwesens, und 1911 waren 15 Haupt-, Zweig- und Landpostämter, 64 Postagenturen und 9 Postannahmestellen errichtet. Die Zahl der eingehenden Postsachen in diesen Postanstalten betrug 1911 1 365 650, der ausgehenden 447 900, Transit-Postsachen 897 600, Pakete 40 428, ausgestellte Postanweisungen 53 438, ausgezahlte 59 797.

Ein deutsches Kabel verbindet Tsingtau mit Schanghai und Tschifu.

Mit der aufsteigenden Entwicklung des Handels hat auch die Bevölkerungszunahme gleichen Schritt gehalten. Sie betrug 1910 in Tsingtau 34 180 Chinesen und 4084 Ausländer, darunter 2275 Militär und Beamte; unterdessen ist sie auf 60 484 gestiegen. Im ganzen Pachtgebiete betrug sie 1910: 162 949 Seelen, nach der neuesten Zählung 191 984.

An Nahrungsmitteln erzeugt der Ackerbau in der Provinz Schantung vornehmlich Hirse, Weizen, Kaulanz und süße Kartoffeln. Reis wird in geringer Menge, aber von ganz vorzüglicher Qualität gezogen. Der Weizenbau deckt den eigenen Bedarf nicht; 1911 mußten noch über 44 000 Pzikul (1 Pzikul in China = 60,479 kg) Mehl aus Schanghai eingeführt werden. Die süßen Kartoffeln werden zur Herstellung von billigen Nudeln verwendet, während für die besseren Sorten grüne Bohnen dienen. Der Hauptausfuhrartikel unter den Gemüsen ist der Schantungkohl. Die Ausfuhrziffern schwanken je nach der Ernte zwischen

200 000 und 80 000 Pilul. Erdnüsse werden besonders für die Ölgewinnung angebaut; sie sind heute der Hauptausfuhrartikel Tsingtaus geworden. Sie gehen meistens nach Marseille; in dem kurzen Zeitraum von 1908 bis 1911 stieg die Ausfuhr von 95 000 auf 797 000 Pilul im Jahre. Die Gesamternte in Schantung wird auf 4 Millionen Pilul geschätzt.

Auch der Anbau der Baumwolle hat in den letzten Jahren große Fortschritte gemacht. Vom Jahre 1904 an wurde um des Strohes willen auch viel Gerste angebaut. Gerstenstroh hat einen höheren Glanz als Weizenstroh, und damals wurden glänzende Strohborten besonders bevorzugt. Inzwischen hat sich die Mode geändert und der Anbau der Gerste wieder abgenommen.

Unter den Obstsorten wird wegen ihrer durchsichtigen Süße die Chinabirne bevorzugt. 1909 wurden über Tsingtau 144 621 Pilul davon ausgeführt. Der Anbau fordert aber beträchtliche Arbeit, da viele Blüten kleine Maden enthalten, die mit der Hand entfernt werden müssen, sobald die Blütenblätter abgesunken sind. Von andern Obstsorten kommen als Ausfuhrartikel in Betracht: Pfirsiche und Apricosen von hervorragender Güte, ferner Trauben, Äpfel und Walnüsse.

Aus dem Mineralreich liefert die Provinz Schantung Kohle und Eisen im Überschuss. Gold wird heute noch bei Tschousu gewaschen, allerdings ohne großen Erfolg. Der letzte Versuch der Goldgewinnung auf bergmännischem Wege ist von einer deutschen Baugesellschaft auf Grund einer Regierungskonzeßion gemacht worden in der Nähe von Tschifu, 1907 aber endgültig aufgegeben worden.

Von Tsingtauer Industrie ist erwähnenswert die Tsanglauer Seiden-spinnerei. 1901 wurde in Berlin die „Deutsch-chinesische Seidenindustrie-Gesellschaft“ gegründet. Eine schwierige Arbeit war die Ausbildung der Männer, Frauen und Kinder der Bauern- und Fischerbevölkerung zu Arbeitern. Nachdem die Gesellschaft einige Jahre mit Verlust gearbeitet hatte, war 1909 endlich ein Stab von 1200 Arbeitern herangebildet.

Es wurde nun ein Faden von vorzüglicher Feinheit geliefert, mit dem man Tussahseide nach einer neuen Methode herstellen konnte, von einer Farbenzartheit und einer Glätte des Gewebes, wie es bis dahin noch nicht erreicht worden war. Die Produktionskosten stellten sich zwar 25 % höher, aber die Seide erzielte in Europa auch einen um über 40 % höheren Preis als die beste gespulte Tschifurohseide. Bemerkenswert ist, daß diese neue Methode jetzt auch in Japan bekannt ist. Misselligkeiten und Missverständnisse zwischen der Berliner Direktion und der Tsingtauer Verwaltung führten leider 1909, gerade als der volle Erfolg in Aussicht stand, zur Arbeitseinstellung der Gesellschaft. Eine neue chinesische Gesellschaft war daran, die Seidenfabrik wieder zu eröffnen; ob es vor Ausbruch des Krieges noch gelungen ist, konnte nicht ermittelt werden.

Zwei Albuminfabriken bringen Albumin und Eigelb in Pulverform und flüssig in den Handel. Eine Spezialität ist das unter dem Namen Sinaqua gehende trockene Präparat. Die Jahresproduktion beider Fabriken belief sich 1911 auf 6400 Pilul.

Die „Germaniabrauerei“ versorgt seit 1904 Tsingtau und die meisten nördlichen Häfen. 1911 wurden 32 000 Gallonen ausgeführt. Eine Brauerei stellt auch Berliner Weißbier her, dessen Ausfuhr aber unbedeutend ist.

Endlich ist noch eine Sodawasserfabrik vorhanden und seit 1911 auch eine Tonnenfabrik, die eiserne Fässer für die Ausfuhr von Bohnen und Erdnußöl fertigt.

In den zehn Jahren von 1901—1911 wurde das Unterrichtswesen ganz nach modernen Grundsätzen ausgebaut. Alle Schichten der Bevölkerung sind von dem Hunger nach europäischem Wissen gepackt. Für die Ausbildung von Lehrern wurden Seminare errichtet, und wo immer Lehrkräfte vorhanden waren, fremde wie chinesische, wurden Schulen eröffnet. In den bedeutenderen Kreisstädten bestehen nun auch Industrie- und Handwerkerschulen, in denen außer in verschiedenen Handwerken auch im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet wird. 1911 hatte die Provinz Schantung 3822 moderne Schulen, darunter gegen 150 Mittel-, Normal- und Hochschulen mit 4613 Lehrern und annähernd 60 000 Schülern; ferner 42 Industrieschulen, 33 Handwerkerschulen und 14 Flechterschulen (für Strohborten). Nur Schulen für Bergbau und Eisenbahnwesen fehlen.

Den katholischen und protestantischen Missionen in Schantung spendet der Dezennalbericht hohes Lob. Sie hätten alle in gleicher Weise mitgeholfen, den neuen Geist zu wecken und zu festigen. Ihre Seminare und Schulen seien Muster ihrer Art, und ihr Werk könne nicht hoch genug gepriesen werden.

In Tsingtau selber befindet sich die kaiserliche Gouvernementschule, nur für europäische Knaben und Mädchen bestimmt. Es ist ein Realgymnasium mit drei Vorschulklassen, geht aber vorläufig nur bis Unterseunda und hat die Berechtigung, das Einjährigenzeugnis auszustellen. Englisch und Französisch sind obligatorisch, Latein ist wahlfrei. Es unterrichten jetzt 12 Lehrer. 1911 war die Anstalt von 162 Schülern besucht.

Die Schwestern der katholischen Mission unterhalten ein Pensionat für fremde Mädchen, das durchschnittlich von 30 Schülerinnen besucht wird.

Die deutsch-chinesische Hochschule wurde 1909 von der deutschen und der chinesischen Regierung gemeinsam gegründet. Diese steuert jährlich 40 000 Mark zur Unterhaltung bei. Alle Professoren und Dozenten werden von der deutschen Regierung ernannt. Die chinesische Regierung ernennt einen besondern chinesischen Studieninspiztor, der die chinesischen Studien überwacht. Die Schule enthält eine Unterstufe, in der in einem fünfjährigen Kursus Elementarunterricht in Deutsch, Chinesisch, Arithmetik, Algebra, Geometrie, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Chemie, Physik, Hygiene, Zeichnen und Musik gelehrt werden. Englisch und Stenographie sind wahlfreie Fächer. Es folgt dann die eigentliche Hochschule mit vier Fakultäten: Jura und Volkswirtschaft, Natur- und Ingenieurwissenschaften, Land- und Forstwissenschaft, Medizin. Das juristische, land- und forstwissenschaftliche Studium dauert drei, das der andern Fakultäten vier Jahre.

Die Schlussprüfungen werden in Gegenwart eines Vertreters der chinesischen Regierung abgehalten. Gute Schüler werden zur Beamtenkarriere zugelassen.

Die Entwicklung der Stadt Tsingtau und des ganzen Pachtgebietes ist also hervorragend. Weder Geld noch Arbeit sind gespart worden, um Tsingtau zu vervollkommen und zu verschönern.

Das einstige Fischerdorf ist heute eine moderne Stadt. Ihre Fahrstraßen und Reitwege sind breit und wohlgepflegt. Für die Verbesserung der gesundheitlichen Verhältnisse ist alles nach Möglichkeit geschehen. Die elektrisch beleuchteten Straßen werden peinlich sauber gehalten. Für das ganze Straßennetz ist ein ausgedehntes Kanalisationssystem angelegt. Die Stadt erhielt eine Wasserleitung mit einwandfreiem, klarem Wasser. Sie hat einen Musterschlachthof mit Kühlräumen und einer Gefrieranlage, welche den ganzen Bedarf an Eis zu decken vermag. Schattige Spazier- und Reitwege durchziehen den neu angelegten Wald auf den nahen Anhöhen, die an jeder Biegung neue herrliche Aussichten bieten. Kranken stehen drei Krankenhäuser zur Verfügung, den Erholungsbedürftigen zwei Sanatorien. Der prachtvolle Badestrand mit grünbewaldeten Höhen im Hintergrunde, mit seinen drei Reihen Badebuden und seinen Nachmittagskonzerten bietet ganz das Bild eines vornehmen europäischen Badeortes. Im Pachtgebiet ist jedes Fleckchen Land sorgfältig bebaut. Die Erzeugnisse können jetzt leicht überallhin transportiert werden und finden stets einen aufnahmefähigen Markt. Darum ist auch der Wert des bebauungsfähigen Landes seit der Besitzergreifung Kiautschou um das Vierfache und mehr gestiegen. Dank der vorzüglich organisierten Polizei herrscht überall gute Ordnung. Die revolutionären Ausschreitungen der letzten Jahre haben im Schutzgebiet nur sehr geringes Echo gefunden.

Deutschland kann in der Tat auf diese seine jüngste Kolonie stolz sein. Die hervorragende Leistung und all die Vorteile, die daraus für die Provinz, ihre Bevölkerung und ihre Regierung erwachsen sind, werden auch voll anerkannt. Die Missstimmung, die in den ersten Jahren nach der Besetzung von Kiautschou herrschte, ist verschwunden. Der frühere Argwohn und die Furcht vor deutschen Absichten auf Schantung haben gegenseitigem wohlwollendem Verstehen Platz gemacht. Tsingtau ist für China und die Chinesen ein Musterbeispiel, das ihnen zeigt, wie ein verlorener Dschunkenhafen innerhalb weniger Jahre durch sorgfältige Verwaltung und eine fähige Regierung in ein blühendes Handelszentrum umgewandelt werden kann.

Durch die gegenwärtige Zeitlage wird der Dezennalbericht zu einem historischen Dokument, das zu erklären geeignet ist, wie das aufzuhühende Land in neidvollen Leuten Raufgier zu erwecken vermochte. Wenn die Habsucht im Völkerrecht als ein Rechtstitel angesehen werden könnte und schreiende Ungerechtigkeit als hohe Politik, dann würde das Vorgehen Japans begreiflich erscheinen. Und wenn die Untat durch den Grundsatz „Asien den Asiaten“ beschönigt werden soll, so fragt es sich, warum man sich an diesen Grundsatz erst erinnert, nachdem man durch die Erziehung deutscher Kultur eine Weltmacht geworden ist. Der Aufschwung Japans wurde durch den entgegengesetzten Grundsatz bewirkt: Europäische Kultur für die Asiaten. Mag auch immer die Geschichte von den heutigen europäischen Verbündeten der Japaner ihnen Vorbilder von Raubkriegen liefern, das plötzliche Hervorbrechen ihrer räuberischen Forderung, vor allem aber die schamlose Wahl des Zeitpunktes gibt ihrem heimtückischen Raubüberfall ein echtes Barbarenpräge, welches den

Gegensatz zwischen gelber Gefahr und unsren heiligsten Gütern grell beleuchtet hat und als ein gewaltiger Fortschritt erscheint in der Tamerlanisierung des Völkerrechtes.

Alfred Göbel S. J.

**Eine Heldenat der österreichischen Artillerie vor hundert Jahren.** Die hohe Anerkennung, welche sich die österreichische Artillerie in dem augenblicklich tobenden Weltkriege in Belgien und Frankreich, in Galizien und in Serbien bereits errungen hat, verklärt eine Erinnerung, die durch die Jahrhundertfeier der Wiedervereinigung von Tirol und Vorarlberg mit dem Hause Habsburg geweckt wird. „Nach der Niederwerfung Napoleons, des Tyrannen von Frankreich und Europa“, heißt es über diese heißersehnte Wiedervereinigung in der Kapuzinerchronik von Feldkirch (Vorarlberg), „kehrte Tirol und diese Gegend zur milden Herrschaft Österreichs zurück. Unermeßlich groß war unser und aller Jubel. Es war im Juli 1814.“

So groß die Freude und der Jubel des kaisertreuen Tiroler und Vorarlberger Volkes war, als ihm 1814 die Rückkehr zum Vaterhause Habsburg ermöglicht wurde, ebenso groß war in den langen Jahren des Kampfes gegen Napoleons Herrsch- und Eroberungsfucht sein Opfermut und seine Ausdauer, um die befürchtete Trennung zu verhindern. Zu Beginn dieser Franzosenkämpfe war Feldkirch der Schauplatz eines Ringens, bei dem sich aller Heldenmut jener Tage zusammendrängte. In wenig Worten meldet darüber die Kapuzinerchronik: „1799, Karlsamstag. Das Heer der Franzosen hat mit größter Wut versucht, die Stadt [Feldkirch] zu erobern. Die Sache stand höchst bedenklich. Schließlich erlitt das französische Heer durch die Bravour der kaiserlichen Soldaten und der Landestruppen eine schwere Niederlage, und es wurde zum Abzuge gezwungen.“ Daß die Lage „höchst bedenklich“ war, begreift man leicht, wenn man aus verschiedenen gleichzeitigen Berichten und aus dem ausdrücklichen Zeugnisse des österreichischen Befehlshabers, des Generalmajors Baron von Jellacic, erfährt, daß die Position von Feldkirch gegen eine sechsfache Übermacht, die zudem von einem Masséna geführt wurde, verteidigt werden mußte. Darüber, daß der österreichischen Artillerie ein wesentlicher Anteil an dem ruhmvollen Siege gebührt, einem Siege, den der Erzherzog Karl alsbald durch einen Armeebefehl dem ganzen Heere bekannt gab und den Kaiser Franz durch sofortige Verleihung der höchsten militärischen Auszeichnung, des Maria-Theresia-Ordens, an Generalmajor Jellacic ehrte, sind wir ausnahmsweise durch eine Anzahl gleichzeitiger Zeugnisse genau unterrichtet.

In der Freude über den nach zehn bangen Stunden endlich errungenen Sieg erbaten sich die Stände von dem Kommandanten des Regimentsgeschützes, Artillerieleutnant Jakob Saitsch, die Zeichnung eines Planes der Attacke Massénas. Das Original des kriegsgeschichtlich ungewöhnlich interessanten Planes, in dem u. a. die Aufstellung der Geschütze und die Fluglinien der Kanonen- und Haubitzenfugeln genau eingezeichnet waren, ist verschollen. Doch findet sich eine fast gleichzeitige treue Kopie desselben in der Kartensammlung der Stella matutina und in Fünffarbendruck (466 × 294 mm) in meiner Programmabhandlung: „Massénas Sturm auf Feldkirch am 23. März 1799“ (Feldkirch 1914, Unterberger).